Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Redaktion, Druck u. Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12-1 Uh
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Donnerstag, den 21. April 1881. Nr. 183.

Deutschland.

Berlin, 20. April. Dem Oberbürgermeister Dr. v. Forckenbeck ist von dem hiesigen kaiserlich russischen außerordentlichen und bevollmächtigten Botschafter Geheimen Rath von Saburoff folgendes Schreiben zugegangen:

Mein Herr! Die städtischen Behörden Berlins haben in einer an Se. Majestät den Kaiser und König gerichteten Adresse die Gefühle der Sympathie und der Indignation ausgesprochen, die sie bei Gelegenheit des fluchwürdigen Verbrechens empfunden, das am 1./13. März an der Person Sr. Majestät des verstorbenen Kaisers Alexanders II. glorreichen Andenkens begangen worden ist.

Mein erhabener Herr ist von dieser Manifestation tief gerührt gewesen und beauftragt mich, Ihnen, mein Herr, seinen Dank auszudrücken für diesen Beweis an Sympathie, der aus einer Hauptstadt kommt, die den Kaiser Alexander II. so oft in ihren Mauern gesehen hat, und welcher der hohe Verstorbene so viele Zuneigung entgegen brachte. Empfangen Sie, mein Herr, die Versicherung meiner besonderen Hochachtung.

gez. Saburoff.

An Herrn von Forckenbeck
Oberbürgermeister der Stadt Berlin 2c. 2c.

— Eine Lebensskizze der Sophie Perowska bringt der „Intransigeant" Rocheforts aus der Feder eines Nihilisten. Es heißt dort:

„Sophie Perowska, die Tochter des Generals gleichen Namens, früheren Ministers und gegenwärtigen Senators, war eine der ersten dieses Geschlechts, welche ihre Energie und Intelligenz der neuen Partei widmete, die dem Zaren Alexander II. so viele schlaflose Nächte bereitete; 12 Jahre zählte sie, als die Partei sich bildete, mit 16 Jahren schloß sie sich ihr an und hat ihr seit jener Zeit mit nie erlahmender Thatkraft gedient. Vor einigen Jahren, zur Zeit des Prozesses der 193, war sie zur Deportation verurtheilt worden, nachdem sie zwei Jahre in Untersuchungshaft zugebracht hatte. Zwei Gensdarmen transportirten sie in eine der elendesten Städte des nördlichen Rußland. Es herrschte eine grimmige Kälte, 30 Grad Reaumur unter Null, und eine meterhohe Schneedecke hüllte die Erde ein. Mitten in einem finstern Walde angelangt, 100 Kilometer von jeder menschlichen Wohnung entfernt, machten die Reisenden in einer Hütte Halt, um dort zu übernachten. Sophie Perowska trank Thee und bot auch ihren Wächtern eine Tasse davon an. Diese, welche die Mühseligkeiten der langen Reise und der erlittene Hunger und Durst gegen den Geschmack des ihnen angebotenen Gebräus, in welches ihre Gefangene eine Dosis Opium hatte mischen können, abgestumpft hatten, tranken ohne Mißtrauen. Sie ließen sich an der Seite ihrer Gefangenen nieder und belauerten jede ihrer Bewegungen; bald aber sank einer nach dem andern auf seinen Stuhl zurück und beide waren binnen Kurzem fest entschlummert. In demselben Augenblick, wo die braven Polizeischergen des Zaren unfreiwillig die Süßigkeiten eines tiefen Schlafes genossen, kleidete sich Sophie Perowska hastig in ein Bauerngewand, welches sie unbemerkt bei sich geführt hatte, und nach vieler Mühe gelang es ihr, die Doppelfenster einzuschlagen und zu entfliehen. Als die Gensdarmen erwachten, machten sie sich natürlich sofort an die Verfolgung, doch vergebens, ihre junge Gefangene war bald wieder mit ihren Freunden in Petersburg vereinigt, um wenn möglich noch mit brennenderem Eifer der Sache zu dienen, für welche sie soeben eine schreckliche Verurtheilung erfahren hatte. Man sah sie nun — oft als Mann verkleidet — die Dörfer durcheilen, um unter den Bauern für die sozialistischen Ideen zu werben. Dem Laufe der Wolga folgend, legte sie tausende von Kilometern zurück, ohne sich je durch entgegenstehende Hindernisse aufhalten zu lassen. Sie trotzte dem Wetter, dem Hunger, ja selbst Krankheiten konnten nie die Herrschaft über ihre gewaltige Energie erlangen. — Wir kommen nun zu der Rolle, die sie bei der Moskauer Affaire gespielt hatte. Sie galt dort als die Frau Hartmanns und die Nachbarn ihres Hauses schöpften keinen Augenblick Verdacht, so genau hatte sich die Perowska, trotz des enormen Unterschiedes, der in Sitten, Gebräuchen und Sprache zwischen den civilisirten und ungebildeten Russen besteht, den letzteren zu accomodiren gewußt. Um 6 Uhr Morgens stieg sie in das erste Stockwerk, um die Wache zu beziehen, im Falle der Gefahr Nachricht zu geben, und die Besucher, an denen es nicht fehlte, anzumelden; mittelst einer Glocke korrespondirte sie mit dem Gange, in welchem 6 bis 7 Männer ihre Gräben aufwarfen. Zur selben Zeit besorgte sie die Küche und mehr als einmal geschah es, daß sie zwei Tage und zwei Nächte kein Auge schloß, damit beschäftigt, die großen Ledercylinder mit Dynamit zu füllen, die Drähte der galvanischen Batterie zu legen oder die Erdhaufen aus dem Inneren des Ganges in den Hof zu schaffen. Das geschah in den finsteren Nächten des Oktober. Ungeheuer waren die Schwierigkeiten, welche diese muthigen Mineure zu überwinden hatten, um ihr gefahrvolles Werk zu dem gewünschten Ende zu führen. Gezwungen, platt auf dem Bauche liegend zu arbeiten, ohne Luft, eingehüllt in erstickenden Qualm, später in eisigem Wasser stehend, erlag mehr als einer der Kälte und den Anstrengungen. Eine Woche vor der Explosion riß ein Wolkenbruch die nicht gepflasterte Straße auf, unter welcher der Gang geführt war. Die Oeffnung hatte einen Meter im Durchmesser. Die Mine war überschwemmt; es war drei Uhr Nachts. Sobald der Tag anbrach, war, wenn man sich nicht beeilte, Alles verloren. Ohne eine Minute Zeit zu verlieren, machten sich Alle, Sophie Perowska an der Spitze, daran, das Loch wieder auszufüllen. Man brauchte fünf Kubikmeter Erde, um die Verwüstungen wieder zu repariren. Um 6 Uhr war keine Spur mehr zu sehen. Die folgende Nacht goß es wieder in Strömen vom Himmel. — Sophie Perowska verließ als die Letzte das Haus, als der Zug unversehrt der Gefahr entronnen war. — Die Perowska ist von kleinem Wuchs und bemerkenswerther Schönheit; sie zählte damals 26 Jahre, erschien aber nicht älter als 15 Jahre. Die Nachbarn jener Villa in Moskau fragten Hartmann oft, wie er sich mit einem so jungen Madchen habe verheirathen können. Ihre augenscheinliche Jugend ermuthigte die Leute, ihr Rathschläge für die Ausstattung der Wohnung zu geben; vor Allem müsse sie Heiligenbilder und die Porträts der kaiserlichen Familie anbringen. Diese Bilder und Porträts haben nicht wenig dazu beigetragen, den Verdacht der Besucher zu zerstreuen, welche eine hohe Meinung von der Frömmigkeit und der Loyalität des jungen Haushalts bekamen. — Alle Welt kennt den Antheil, welchen die energische Tochter des Generals Perowski an den letzten Ereignissen in Petersburg hatte, welche mit dem Tode des Kaisers Alexander endeten.

Die Perowska ist erst einige Tage nach dem Kaisermord auf der Straße verhaftet worden, sie bot dem sie arretirenden Polizeimanne 30 Rubel für ihre Freilassung. Es geschah dies vor dem Annenkowschen Palais, wo sie durch auffallende Zeichen, die sie mit einem unbekannt gebliebenen jungen Manne wechselte, sich verdächtig gemacht hatte. Das Bild, welches der Staatsanwalt Muriaweff in dem Mordprozeß von der Perowska entwarf, stimmt im Wesentlichen mit dem oben gegebenen überein, selbstverständlich unter total entgegengesetzter Würdigung. Die Anklage stellt die Perowska als unter dem persönlichen Einfluß Sheljabows, mit dem sie zusammenwohnte, stehend hin, der sie zu seinem blinden Werkzeug gemacht habe. Seine Ausführungen bezüglich der Perowska schloß Herr Muriaweff wie folgt:

„Unzweifelhaft hat die Perowska eine große sozial-revolutionäre Entwickelung erhalten. In gegenwärtiger Zeit versteht sie Worte zu reden, die den Stempel dieser Wissenschaft an sich tragen. Zusammenhängend entwickelt sie die Theorie der sozial-revolutionären Lehre. Darüber hat man sich nicht zu wundern: sie ist durch eine gute Schule gegangen. Ich kann nicht zu den anderen Angeklagten übergehen, ohne darauf hingewiesen zu haben, daß es in der Betheiligung der Perowska an dem Verbrechen einen Zug giebt, der nicht auszumerzen ist. Wir können uns eine politische Verschwörung vorstellen, können uns vorstellen, daß diese Verschwörung die grausamsten, empörendsten Mittel in Anwendung bringt, daß auch ein Weib an einer solchen Verschwörung Theil nimmt; aber daß eine Frau sich an die Spitze der Verschwörung stellt, daß sie die Disposition über alle Details des Mordes übernimmt, daß sie mit cynischer Kaltblütigkeit die Wurfschützen aufstellt, den Plan aufzeichnet und Jedem anweist, wo er sich aufzustellen habe, daß eine Frau, die die Seele der Verschwörung geworden, hinläuft, die Folgen anzusehen, sich einige Schritte vom Ort der Unthat aufstellt und sich am Werk ihrer Hände ergötzt — solche Rolle einer Frau weigert sich das gewöhnliche sittliche Gefühl zu begreifen."

— Die Verhandlungen des Vatikans mit Rußland werden von polnischer Seite mit großem Mißtrauen verfolgt. Der „Presse" wird aus Rom gemeldet, daß die polnische Partei im Vatikan, mit Ledochowski an der Spitze, die Verhandlungen mit Rußland zu hindern suche. Jacobini erklärte jedoch, der Papst werde sich von Niemandem in Maßnahmen hindern lassen, die er im Interesse der Kirche gelegen erachtet. Ueber eine polnische Petition an den Papst, in welcher nach Aufzählung der Verdienste Polens um die Kirche der Papst gebeten wird, bei den Unterhandlungen mit Rußland die polnischen Interessen in Schutz zu nehmen, äußert sich die „Germania" sehr abfällig. Das Blatt schreibt:

„Nach unserem Dafürhalten hätte das Memorandum die Schreibemappe des Autors besser nicht verlassen. Die Unterzeichner und Absender desselben sind weder legitirt, im Namen der polnischen Nation zu sprechen, noch dürfen sie sich den Anschein geben, über das, was der Kirche in Polen frommt und noth thut, besser unterrichtet zu sein, als der Papst. Durch sein bisheriges Verhalten der russisch-polnischen Frage gegenüber hat der h. Stuhl das unbedingte Vertrauen aller Einsichtsvollen gewonnen und sind dieselben fest davon überzeugt, der Papst werde auch in den jetzlichen Verhandlungen die wirklichen Interessen der russischen Polen keinen Augenblick außer Acht lassen."

— Die folgende, vom „Braunschw. Tagebl." in gesperrter Schrift gebrachte Mittheilung kann wohl als Abschluß der jüngsten Erörterungen über die Braunschweiger Erbfolge betrachtet werden und rechtfertigt die von uns den vielfachen Gerüchten gegenüber eingenommene ablehnende Haltung:

„Von den zahlreichen, angeblich bevorstehende Abmachungen über die braunschweigische Thronfolge und Aehnliches betreffenden Gerüchten, mit denen in den letzten Tagen die in- und ausländische Presse angefüllt war, ist, wie wir auf Grund eingezogener Erkundigungen versichern können, kein einziges thatsächlich begründet. Weder von einer Adoption, noch von einer demnächstigen Abdankung Sr. Hoheit des Herzogs, noch auch von der Designirung eines Regenten nach Maßgabe des Regentschaftsgesetzes, noch endlich auch von dem nahen Abschlusse einer Militär-Konvention weiß man bis jetzt etwas an denjenigen Stellen, die füglich von derartigen Absichten und Plänen, wenn sie beständen, Kenntniß haben müßten."

Uebrigens geht uns auch aus Karlsruhe ein Dementi der über den Zweck des Aufenthalts des Großherzogs von Baden in Braunschweig in Kurs gesetzten Nachrichten zu.

— Die Denkschrift zur Darlegung der deutschen Münzverhältnisse, welche die deutsche Regierung der Pariser Konferenz hat überreichen lassen, giebt in ihrem ersten Abschnitt einen gedrängten Auszug aus den Bestimmungen unseres Münzgesetzes, im zweiten Abschnitt eine Uebersicht der bisherigen Ausprägungen und im dritten eine Schätzung des gegenwärtigen Thalerumlaufes. Diesen Abschnitt lassen wir wörtlich folgen:

„Außer den Reichsmünzen befindet sich gegenwärtig der noch nicht eingezogene Rest von Einthalerstücken in Umlauf, über dessen Höhe sich nur Schätzungen aufstellen lassen. Es sind im Ganzen einschließlich der österreichischen Vereinsthaler im Betrage von rund 93 Millionen Mark, welche gesetzlich den Thalern deutschen Gepräges hinsichtlich der Verwendung bei allen Zahlungen gleich gestellt sind, bezüglich deren Entfernung aus dem Verkehr aber durch die Gesetzgebung eine Entscheidung noch nicht getroffen ist, rund 1280 Millionen Mark in Einthalerstücken ausgeprägt worden. Von diesem Betrage ist im Laufe der Zeit ein Theil durch Einschmelzung für Private, durch Ausfuhr sowie durch sonstige Vorkommnisse in Abgang gekommen, und um die Frage, wie hoch dieser Abgang zu veranschlagen ist, dreht sich die Schätzung des noch vorhandenen Thalerumlaufs. Rechnet man nach den bei den Einziehungen anderer großer Silbermünzen gemachten Erfahrungen diesen Ausfall auf 20 Prozent, so bleibt ein Betrag von rund 1024 Mill. Mk., wovon bisher rund 614 Mill. Mk. eingezogen und demonetisirt worden sind. Hiernach würde der gegenwärtige Umlauf an Einthalerstücken noch ungefähr 410 Mill. Mk. betragen. Nach einer anderen Schätzung, bei welcher nur der bei der Einziehung der Zweithalerstücke ermittelte Abgang von 17 Prozent der Ausprägung zu Grunde gelegt ist, würden gegenwärtig noch ungefähr 450 Mill. Mk. in Einthalerstücken im Unlauf sein. Die höchste, auf detaillirte Veranschlagungen sich gründende Schätzung berechnet den Umlauf auf ungefähr 500 Mill. Mk. Die im Bestande der Reichsbank befindlichen Thalervorräthe sind in diesen Schätzungen einbegriffen."

Der vierte Abschnitt schätzt die Silberbestände, welche zum Verkauf gebracht werden müßten, wenn die gegenwärtige Münzgesetzgebung völlig zur Durchführung gebracht werden sollte. Dabei wird hervorgehoben, daß die Reichsregierung es im Jahre 1880 bereits als Bedürfniß anerkannt habe, den Betrag der Reichssilbermünzen von 10 auf 12 Mark für den Kopf zu erhöhen; ferner wird der Mehrbedarf in Folge der Zunahme der Bevölkerung erwähnt. Daraus wird alsdann folgender Schluß gezogen:

„Es würden noch rund 115 Mill. Mk. in Reichssilbermünzen auszuprägen sein, wozu der noch vorhandene Barrenbestand im Werthe von 31 Mill. Mk. und außerdem noch rund 73 Mill. Mk. der noch im Umlauf befindlichen Thaler Verwendung finden werden. Zur Veräußerung würden in diesem Falle unter Einrechnung von rund 74 bis 87 Mill. Mk. österreichischer Vereinsthaler noch ungefähr 337 bis 427 Mill. Mk., das ist ein Quantum von 3,740,000 bis 4,740,000 Pfd. Feinsilber, zu bringen sein. Läßt man dagegen die österreichischen Thaler außer Ansatz, so werden nur 263 bis 346 Mill. Mk., das ist ein Quantum von 2,920,000 bis 3,840,000 Pfd. Feinsilber, zu veräußern sein."

— „Zur Abwehr" schreibt die „Provinzial-Corresp.":

„Die Bemerkung, daß die Kommission zur Vorberathung der zweijährigen Budgetperiode eine wesentliche Verfassungsänderung, eine Beeinträchtigung der verfassungsmäßigen Rechte des Präsidiums an die Stelle einer unverfänglichen Aenderung der Verfassung setzen wolle, wird vermeintlich durch den Hinweis widerlegt, daß die preußische Kammer von 1857, eine der konservativsten Kammern, die jetzige Bestimmung der preußischen Verfassung über einen festen Termin beschlossen habe. Also was zur Zeit der äußersten konservativen Reaktion nicht als Beschränkung der Rechte der Krone gegolten habe, das wage man jetzt als solche zu bezeichnen.

Hierbei ist nur übersehen, daß für Preußen schon ein anderer und zwar engerer Einberufungstermin Rechtens war, und daß die Aenderung der Verfassung von 1857, indem sie jenen Termin ausdehnte, eine Erweiterung, nicht eine Beeinträchtigung der Rechte der Krone war, desbalb auch von den Räthen der Krone ohne Weiteres für annehmbar erachtet wurde. Statt der Zeit vom 1. bis 16. Januar wurde der Krone nämlich die Zeit von Anfang November bis 16. Januar für die alljährliche Einberufung des Landtags gegeben.

In der Reichsverfassung, um die es sich zunächst handelt, ist dagegen irgend ein fester Termin nicht Rechtens, jede Festsetzung daher eine Beeinträchtigung der Rechte des Präsidiums.

Uebrigens macht der gesammte Inhalt des Artikels kein Hehl daraus, daß der Regierung an der zweijährigen Budgetperiode, d. h. an einer weniger zeitraubenden Budgetberathung mehr gelegen sei, als an der zweijährigen Berufung, die man von liberaler Seite in den Vordergrund zu stellen liebt. Daraus ergiebt sich das Thörichte und Unbegründete auch der jetzigen Einwände."

Karlsruhe, 18. April. Heute Nachmittag hat im großherzoglichen Schloße großer Empfang der hohen Würdenträger vom Civil und Militär und aller übrigen bei Hofe vorgestellten Herren und Damen stattgefunden, wobei der Großherzog und die Großherzogin die Glückwünsche anläßlich der Verlobung der Prinzessin Viktoria mit dem Kronprinzen von Schweden und Norwegen entgegennah

men. Die Hofgesellschaft war in einer Reihe von Sälen des Schlosses versammelt und die höchsten Herrschaften mit ihrem Gefolge begaben sich von Saal zu Saal, um dem Kronprinzen Gelegenheit zu geben, die Damen und Herren kennen zu lernen. Die Damen wurden von der Oberhofmeisterin Frau v. Holzing vorgestellt, bei den Herren übernahm der Großherzog selbst die Vorstellung an seinen künftigen Schwiegersohn. Der Kronprinz, in weißer Kürassieruniform, und die Prinzessin-Braut, in blaue Seide gekleidet, richteten freundliche Ansprachen an die vorgestellten Personen. Hierauf wurde im großen sogenannten Marmorsaale des Schlosses, wo sich schließlich die ganze Gesellschaft versammelte, der Thee genommen. Mit Genugthuung wird von den beim Empfange Anwesenden gerühmt, wie der junge Erbe der nordischen Krone sich in dem verehrungswürdigen Familienkreise, in den er eintritt, schon vollständig heimisch zu fühlen scheint. Dem Kronprinzen sind indeß nur noch wenige Tage seines Aufenthalts hier gegönnt. Dem Vernehmen nach ist seine Abreise nach Stockholm auf Freitag, den 22. April festgesetzt.

Straßburg, 16. April. Das Ober-Konsistorium der Kirche Augsburgischer Konfession in Elsaß-Lothringen hat, dem „Kirchenboten" zufolge, bei Beginn seiner diesjährigen Session beschlossen, an Seine Majestät den Kaiser eine Adresse zu richten, auf welche folgende Allerhöchste Erwiderung eingegangen ist:

„Mit besonderem Wohlgefallen habe Ich das Schreiben vom 26. d. Mts. empfangen, in welchem das Ober-Konsistorium aus Anlaß Meines Geburtstages mit frommen und treuen Wünschen Meiner gedacht hat. Je tiefer Meine Ueberzeugung begründet ist, daß Ihre Adresse der wahre Ausdruck der loyalen Gesinnung der von Ihnen vertretenen Protestanten in Elsaß-Lothringen ist, mit um so größerer Befriedigung spreche Ich Ihnen für die Mir dargebrachten Glückwünsche, wie für Ihre warme Theilnahme an Meiner Trauer um den durch einen entsetzlichen Frevel Mir geraubten theuren Verwandten und Freund aus vollem Herzen Meinen Dank aus. Möge auf Ihrer pflichttreuen Wirksamkeit immerdar Gottes reicher Segen ruhen und durch die Pflege der Religion Zucht und Sitte in allen Klassen der Bevölkerung stetig wachsen und zunehmen.

Berlin, den 30. März 1881.

Wilhelm."

Ausland.

Petersburg, 16. April. Die galizisch-polnischen Journale bringen Mittheilungen aus Petersburg, welche sich auf den Aufenthalt Alexanders III. im Schlosse Gatschina und die dort ergriffenen Sicherheitsmaßnahmen beziehen:

Schon wenige Tage nach dem schrecklichen Ereigniß des 13. März, heißt es, wurde in der Umgebung des neuen Kaisers der Beschluß gefaßt, ihn zu bitten, seine Residenz außerhalb Petersburg zu nehmen. Alexander III. sträubte sich vorerst dagegen, als aber Loris-Melikoff im Vereine mit anderen hohen Würdenträgern erklärte, sie könnten zwar ihr Leben für den Kaiser jeden Augenblick opfern, aber nicht für seine Sicherheit in Petersburg einstehen, entschloß sich der Kaiser, seine Residenz nach dem Schlosse Gatschina zu verlegen. Dasselbe war lange Zeit unbewohnt und ein Theil der Gemächer nicht in dem Zustande, um den kaiserlichen Hof aufnehmen zu können. Es mußten deshalb eilends manche Reparaturen und Veränderungen im Schlosse vorgenommen werden, wozu man ausschließlich Soldaten, namentlich vom Regiment Presbraschenski verwendete, die in den betreffenden Handwerken Bescheid wußten. Jenen Soldaten wurde ein hoher Lohn versprochen, allein sie mußten vor Beginn der Arbeiten Nachts in der Schloßkirche zu Gatschina schwören, keine Silbe über die Arbeiten, die sie verrichten würden, zu verrathen. Den Meineidigen drohte man mit dem Tode und Sibirien. Dennoch sind über jene Arbeiten und neuen Einrichtungen in Gatschina eine Reihe Mittheilungen in das Publikum gedrungen, die man aber öffentlich nicht zu wiederholen wagt. Es heißt unter Anderem, von dem Schlafzimmer des Kaisers sei nach einem kaiserlichen Stallgebäude, wo Tag und Nacht eine Anzahl Pferde gesattelt, ein unterirdischer Gang hergestellt worden. Unmittelbar neben dem Stall befindet sich ein Wachthaus, das täglich von einer Kompagnie Gardetruppen bezogen wird, die Nachts noch eine bedeutende Verstärkung erhält. Das Schlafzimmer des Kaisers hat nur zwei Fenster, die während der Nacht mit eisernen Läden verschlossen werden. Man gelangt in dasselbe durch drei geräumige Vorzimmer, die mit Teppichen ausgelegt sind. Vom Schlafgemache selbst führen zur Rechten und Linken keine Thüren nach den anstoßenden Gemächern. In den drei Vorderzimmern halten jede Nacht achtzig bis an die Zähne bewaffnete Gardekosaken Wache. Im letzten Vorzimmer, unmittelbar vor dem Schlafgemache des Kaisers, befindet sich der Kommandant der Wache, der im Schlosse diensthuende General du jour. Dieser und seine Kosaken dürfen selbstverständlich nicht schlafen, letztere sitzen die ganze Nacht lautlos auf einem Divan, der an den Zimmerwänden hinläuft. Der wachthabende General sitzt in einem bequemen Lehnstuhl, vor einem kleinen Tische. An der Wand befindet sich der Knopf einer Klingel, die nöthigenfalls sämmtliche Schloßwachen alarmirt. Im Schlafzimmer des Kaisers wacht Niemand. Er schließt, wenn er sich zur Ruhe begiebt, eigenhändig die Thüre ab, die von Außen nicht zu öffnen ist. Bei Tag wird eine andere Schloßvorrichtung angebracht, die das Oeffnen der Thüre auch von Außen gestattet. Von einer Wache im Schlafzimmer, die bei dem verstorbenen Kaiser üblich gewesen, wollte Alexander III. durchaus nichts wissen. „Wenn ich überhaupt schlafen kann," soll er gesagt haben, „so kann ich nur allein schlafen." — Im Schlafzimmer befinden sich zwei Klingelvorrichtungen. Die eine führt in das Vorzimmer, um den wachhabenden General zu rufen, dem der Kaiser persönlich öffnet, während die andere sämmtliche Schloßwachen alarmirt. Sobald in den Schloßwachtzimmern die „Kaiserklingel" ertönt, haben sämmtliche, nicht auf Posten befindliche Mannschaften nach dem großen Korridor zu eilen, um sich dort unter den persönlichen Befehl des Kaisers zu stellen.

London, 18. April. Das indische Amt hat nachstehende Depesche vom Vizekönig aus Simla, den 16. d. M. erhalten:

„Sirdar Kaschim Khan, der Gouverneur des Emir, ist heute Morgen in Kandahar eingezogen. Die afghanische Kavallerie wird morgen an Stelle unserer Kavallerie Koferan besetzen."

Auch ein Telegramm der „Times" aus Kalkutta bestätigt, daß die Räumung Kandahar's lediglich des regnerischen Wetters wegen bis zum 19. d. Mts. verschoben worden ist. Doch behauptet dasselbe Telegramm, daß Chaman, auf der anderen Seite des Khojak-Passes, ferner das Pischni-Thal und alle Posten zwischen Khoja und Quetta und ebenso die Hurnai-Straße und Thall Chotiali von den englischen Truppen besetzt bleiben werden.

London, 19. April. Nathaniel Rothschild und Philip Rose sind zu Lord Beaconsfields Testamentsvollstreckern bestimmt worden.

Provinzielles.

Stettin, 20. April. Am Charfreitag um 3 Uhr entstand, wie uns einer unserer Leser aus Breitebruch mittheilt, auch in der Tankower Forst, im Kreise Friedeberg N./M., ein Waldbrand, welcher bei der Dürre furchtbar um sich griff. Derselbe brach im Schonungsbestande aus und äscherte, durch den ziemlich lebhaften Wind angefacht, ca 80 Morgen ein. Glücklicherweise waren des Feiertags wegen Leute genug vorhanden, um Hand anzulegen dem Feuer Einhalt zu thun. Leider sollte dieses Brandunglück noch ein recht trauriges Nachspiel erhalten. Wie üblich wurde nach gelöschtem Feuer von der nahen Gutsherrschaft unter die Leute nach Bedürfniß Bier und Branntwein vertheilt und wurden wie leicht erklärlich diese spiritiösen Erfrischungen in oft zu reichem Maße genossen. Ein Vater schenkte seinem 8 Jahre alten Sohn so viel Branntwein ein, daß das Kind besinnungslos hinfiel und nach 12 Stunden eine Leiche war, ein anderer Knabe von 14 Jahren trank so stark, daß er am andern Morgen verstarb, ein drittes Kind konnte nur dadurch gerettet werden, daß ihm fortwährend Milch in größeren Mengen gereicht wurde, bis endlich Erbrechen erfolgte. Die amtliche Untersuchung dieser grauenhaften Vorfälle ist eingeleitet worden und wäre es sehr zu wünschen, daß die Erwachsenen, die solchen Unfug dulden oder selbst in Szene setzen, ernstlich bestraft würden.

Stettin, 21. April. Eine Gegenforderung des Miethers einer Wohnung gegen die Miethsgeldforderung des Vermiethers kann, nach einem Erkenntniß des Reichsgerichts, V. Civilsenats, vom 2. März d. J., behufs Aufrechnung, im Geltungsbereiche des preußischen Allgemeinen Landrechts, vom Miether nur dann geltend gemacht werden, falls die Gegenforderung vom Vermiether nicht bestritten wird, oder sie sofort durch Urkunden, Eideszuschiebung oder gegenwärtige Zeugen liquide gemacht werden kann. Ferner kann der Miether gegen die von dem Vermiether eingeklagte Miethsgeldforderung auch eine nicht liquide Gegenforderung geltend machen, wenn diese aus dem Miethsvertrage selbst sich ergiebt und somit in vertragsmäßiger Wechselbeziehung zu der Miethsgeldforderung steht. Hat beispielsweise der Vermiether bei Abschluß des Miethsvertrages die Ausbesserung der vermietheten Räume übernommen und sodann die Erfüllung dieser Pflicht unterlassen, so kann der Miether die sodann aus eigenen Mitteln bestrittenen Auslagen für die Reparatur der Miethsgeldforderung gegenüber in Gegenrechnung stellen.

— Der für heute Donnerstag angekündigte Vortrag des Herrn Dr. Oskar Lenz über seine letzte Reise durch Afrika kann erst in den letzten Tagen dieses Monats stattfinden, da Herr Dr. Lenz erst zu dieser Zeit eintreffen kann.

— In Stargard hat sich unter dem Vorsitz des Herrn Oberbürgermeisters Pehlemann ein Komitee gebildet, welches mit der im nächsten Jahre in Stargard stattfindenden landwirthschaftlichen Distriktsschau der Vereine Stettin, Pyritz, Massow und Freienwalde eine Gewerbe-Ausstellung verbinden will.

— Der Privatdozent bei der philosophischen Fakultät der Universität zu Greifswald, Dr. H. Barnhagen ist zum außerordentlichen Professor in derselben Fakultät ernannt worden.

— Der bisherige ordentliche Lehrer Dr. Wilhelm Knörich am Gymnasium zu Oldenburg ist als Oberlehrer an der höheren Bürgerschule zu Wollin angestellt worden.

Patente.

Eine Erfindung von größter Bedeutung für den Pianoforte-Bau, sowie für die ganze Industrie ist kürzlich von dem Pianoforte-Fabrikanten C. René in Stettin gemacht worden. — Es gab bis jetzt kein Mittel, um Hölzer dauernd gegen wechselnde Temperatureinflüsse zu schützen, ein Uebelstand, der sich am fühlbarsten bei Klavieren in den Tropengegenden machte, wo oft die Instrumente dem krassesten Wechsel der Temperatur ausgesetzt sind; auch ist es hinlänglich bekannt, daß selbst gediegen konstruirte Instrumente trotz aller Vorsichtsmaßregeln in den heißen Klimaten nach kurzer Zeit unbrauchbar wurden, weil sie den Einflüssen der Temperatur auf die Dauer nicht widerstehen konnten. Alle bisher angewandten Mittel haben keine günstigen Resultate ergeben, weil durch sie die Holzfasern mehr oder weniger zerstört wurden. — Erst die René'sche Erfindung ist diesem Uebelstande entgegengetreten und ahmt den Naturprozeß des Altwerdens des Holzes nach — Als Präparationsmittel bedient sich der Erfinder der von ihm entdeckten eigenartigen Wirkung des Sauerstoffs, und speziell des durch Durchleiten des elektrischen Stroms ozonisirten und erhitzten Sauerstoffs. Gestützt auf die bekannte Thatsache, daß Holz, welches lange den Einwirkungen der Luft ausgesetzt ist, sich ungleich besser für den Instrumentenbau eignet, als gleich nach dem Trocknen in Gebrauch genommenes, stellte der Erfinder durch zahlreiche Versuche fest, daß die mit ozonisirtem und erhitztem Sauerstoff präparirten Hölzer absolut und auf die Dauer jedem Temperatureinfluß widerstehen. Resonanzholz verhärtet sich nach der Präparation und erhält dadurch bedeutend erhöhte Resonanzfähigkeit.

Für unsere Klavier-Industrie ist die René'sche patentirte Erfindung unstreitbar von größter Bedeutung, die viel dazu beitragen wird, daß die deutschen Pianos in den Hauptabsatzgebieten Englands, Frankreichs und Nordamerika — den Tropenländerns — sich den Ehrenplatz erwerben, der ihnen gebührt. Ein Pianino, welches aus diesem präparirten Holze angefertigt ist, hat der Erfinder kürzlich dem hiesigen preußischen Frauen- und Jungfrauen-Verein zum Geschenk gemacht, wofür ihm im Namen der hohen Protektorin des Vereins, der Frau Prinzessin Friedrich Karl, mit Höchstderen Dank auch zugleich die gebührende Anerkennung ausgesprochen wurde.

Vermischtes.

— Die „Wiener Med. Wochenschrift" meldet: Am 8 April hat der Dozent und klinische Assistent Herr Dr. A. Wölfler in Vertretung des abwesenden Hofrathes Professors Billroth auf dessen Klinik bei einer 52jährigen Patientin eine Magen-Resektion ausgeführt. Es ist dies die vierte Pylorus-Resektion, welche an der Billroth'schen Klinik unternommen wurde, und die zweite, welche aller Voraussicht nach unter allen bisher operirten Fällen einen glücklichen Ausgang nehmen dürfte. Die Patientin, Frau Marie Gebharter, befand sich bis 15. April vollkommen wohl und nimmt bereits Wein und Weinsuppe, Milch, Biscuits rc. mit Appetit zu sich. Die Operation verlief außerordentlich glatt, und war auch der Wunderverlauf bisher nach jeder Richtung hin befriedigend. Es ist alle Hoffnung vorhanden, daß die voraussichtliche Genesung von Dauer sein werde. Die Patientin war vom Tage der Operation an stets fieberfrei, sie hat seitdem niemals erbrochen und nahm schon am nächsten Tage nach der Operation ohne Schaden Milch zu sich.

— (Historiker und Histrio.) Von zwei Musen den Weihekuß zu empfangen, wäre zu viel des Glückes für einen Sterblichen. Es kommt immer die Zeit, da ein so begnadeter Jüngling sich vor den Scheideweg versetzt sieht und gleich dem liebenswürdigsten Spötter des Alterthums, Lucian, zwischen den Himmelstöchtern seine Wahl zu treffen hat, wobei er gegenüber den gewöhnlichen Menschenkindern noch immer im Vortheil ist, da diese höchstens unter den Töchtern des Landes ein Wahlrecht auszuüben in die Lage kommen. In einem schwierigen Falle dieser Art befand sich vor nicht langer Zeit ein Student der Wiener philosophischen Fakultät. Einer der fähigsten, vielversprechendsten Köpfe des betreffenden Jahrganges, hatte er von der Abtheilung für österreichische Geschichtsforschung ein Stipendium von jährlich 600 Gulden erhalten gegen die vorgeschriebene, strenge Verpflichtung, sich keinem anderen Nebenwerke hinzugeben, sondern seine freie Zeit ausschließlich dem Quellenstudium, der Entzifferung und Erklärung alter Urkunden, kurz der Diplomatik zu widmen. Hingegen blieb es ihm wie allen anderen Stipendisten dieser Abtheilung unbenommen, seinen Wohnort nach Gutdünken in Wien selbst oder in der Nähe von Wien zu wählen. Der junge Historiker, von dem wir sprechen, nahm seinen Aufenthalt in Mödling und dort besuchte ihn eines Tages gelegentlich eines Ausfluges der Präses der Abtheilung, Professor S. Beide unternahmen einen Spaziergang durch die Stadt, wobei der Professor die Wahrnehmung machte, daß sein Zögling eine ungemein bekannte und beliebte Persönlichkeit sein müsse, denn fast Jedermann grüßte denselben vertraulich und mit einem gewissen Lächeln, welches offenbar auf gemeinsam zugebrachte, sehr heitere Stunden hindeutete. Indessen dachte der Professor nichts Aergeres darüber, als daß der Student wahrscheinlich durch besondrrs ausgebildete Kneiptalente in der ehrsamen Philisterschaft der Stadt so freundliche Gesinnungen erweckt habe. Einige Wochen später befand sich der Professor auf dem Vöslauer Frühzuge. Ohne ihn zu bemerken, stieg in Mödling der junge Historiker in das Kupee und nach ihm eine Anzahl anderer Bewohner Mödlings, von welchen er wieder mit jener Vertraulichkeit und jenem gewissen Lächeln gegrüßt wurde, welche dem Professor schon einmal aufgefallen waren. Auch bemerkte dieser, daß die Herren sich um den Platz des Studenten drängten und bei jedem Worte desselben unbändig lachten. Dies reizte die Neugierde des Professors und er konnte sich bei der Ankunft in Wien nicht enthalten, einen der Mödlinger Herren mit einer Entschuldigung bei Seite zu nehmen und ihn zu befragen, weshalb eigentlich der junge Mann mit jenem gewissen Lächeln begrüßt worden sei und weshalb sein Gespräch eine solche Heiterkeit entfesselt habe. Der Gefragte erwiderte, auf den vorangehenden Studenten deutend, erstaunt: „Sie kennen den nicht? Das ist ja unser Komiker im Mödlinger Theater!" Die Ueberraschung des Professors läßt sich vorstellen. Sein bester Schüler bloß bei Tage Historiker, des Abends aber Komiker — es war kaum zu glauben. Allein der Sünder versucht es nicht einmal, als er vor den Professor citirt wurde, die Sache zu beschönigen. Er gab sogar, wohl erkennend, daß er nunmehr zwischen Kunst und Wissenschaft wählen müßte, die Erklärung ab, daß er auf das Stipendium der historischen Abtheilung verzichte und sich ganz der Bühne zuwenden werde. Der Professor vernahm diesen Entschluß nicht ohne tiefes Bedauern. „Junger Freund", sagt er bewegt, „ich wünsche nur, daß die Kunst an Ihnen eben so viel gewinnen möge, als die Wissenschaft an Ihnen verliert."

Telegraphische Depeschen.

Leipzig, 19. April. Die in der bevorstehenden Ostermesse in den Räumen der Leipziger Börsenhalle abzuhaltende Garnbörse wird Freitag, den 29. d., ihren Anfang nehmen.

Petersburg, 20. April. In Folge von Gerüchten über Unordnungen und Verfolgungen der Juden, die an den bevorstehenden Osterfeiertagen in Odessa zu erwarten seien, hat der Generalgouverneur von Odessa eine Bekanntmachung erlassen, in welcher jeder Einwohner zur Aufrechterhaltung der Ruhe und zur Befolgung der Verfügungen des Stadthauptmanns, welche jede Ansammlung der Bevölkerung auf den Straßen und Plätzen und vor den Kirchen verbieten, aufgefordert wird.

Auch in Grodno, wo ähnliche Gerüchte verbreitet sind, wurden seitens der Behörden Maßregeln zur Erhaltung der Ruhe getroffen.

Bukarest, 19. April. Dem „Romanul" zufolge hätte der König, da Joan Bratiano auf seinem Rücktritt beharre, den rumänischen Gesandten in Konstantinopel, Demeter Bratiano, mit der Bildung des neuen Kabinets beauftragt, die Antwort desselben sei noch im Laufe des Abends zu erwarten.

Paris, 20. April. Nach hier eingegangenen Meldungen aus Manilla vom 19. d. ist der Sultan des Saluarchipels gestorben; anläßlich der Wahl eines Nachfolgers ist unter den Eingeborenen der Inseln ein Bürgerkrieg ausgebrochen.

Paris, 20. April. Am nächsten Sonnabend wird, weiteren Bestimmungen zufolge, nicht eine Sitzung der internationalen Münzkonferenz, sondern der von der Konferenz gewählten fünfzehngliedrigen Kommission stattfinden. Letztere ist beauftragt, ein Programm auszuarbeiten und die zu behandelnden Fragen aufzustellen. Die Kommission wird die Mitglieder der Konferenz zu einer Sitzung zusammenberufen, sobald es ihr geeignet erscheint. Die Konferenz hat beschlossen, die Verhandlungen stenographiren zu lassen, die Berichte werden jedem einzelnen Redner vorgelegt und es soll nichts ohne Zustimmung der Konferenz veröffentlicht werden.

Konstantinopel, 19. April. Die Kollektivnote, welche der deutsche Botschafter, Graf Hatzfeld, als Doyen des diplomatischen Korps, begleitet von den übrigen Botschaftern, der Pforte heute überreichen wird, besagt, die Mächte hätten, nachdem die Finalakte der Berliner Konferenz die gewünschte friedliche Ausführung nicht habe finden können, die Botschafter in Konstantinopel beauftragt, eine Grenzlinie aufzusuchen und festzustellen, welche den Anforderungen der Lage entspreche. Es folgt hierauf die nähere Bezeichnung der Grenze und wird sodann hinzugefügt, daß die Botschafter, nachdem alle Mächte den Antrag genehmigt hätten, der Pforte nunmehr notifizirten, daß die gedachte Grenzlinie, welche der von der Berliner Konferenz bestimmten formell substituirt worden sei, als der Beschluß der europäischen Mächte zu betrachten sei. Gleichzeitig wird die Pforte eingeladen, dem Beschlusse beizutreten. Maßnahmen über die Räumung und Uebergabe des bisher türkischen Gebiets enthält die Note nicht, dieselben werden den Gegenstand späterer Verhandlungen bilden.

Konstantinopel, 20. April. Die Botschafter der Mächte haben die bereits erwähnte Note gestern der Pforte überreicht.

Der griechische Gesandte Conduriotis begiebt sich nach Athen, um Aufklärungen über die Situation zu geben und dem Ministerpräsidenten Komunduros beiräthig zu sein.

Athen, 19. April. Die Gesandten der Mächte traten in Folge neuer Weisungen ihrer Regierungen heute Abend 6 Uhr in der englischen Gesandtschaft zu einer Berathung zusammen, in welcher dem Vernehmen nach eine neue Kollektivnote entworfen werden soll, welche sich auf die Vorbehalte der griechischen Regierung in ihrer Antwort auf den Vorschlag der Mächte bezieht und zu einer bestimmten Erklärung ohne Vorbehalte und sonstige Bemerkungen auffordert.

Athen, 20. April. Die Gesandten der Mächte haben heute Vormittag 10 Uhr in corpore die bereits signalisirte Kollektivnote dem Ministerpräsidenten Komnnduros überreicht.

Zara, 19. April. Der Kronprinz Rudolf ist in Begleitung des Großherzogs von Toskana heute Nachmittag hier eingetroffen und von der Bevölkerung enthusiastisch empfangen worden.

Verlassen!

Roman in drei Bänden
von
Ewald August König.

57)

„Wo ist mein Kind?" war die erste Frage Helenens, nachdem sie dem lebhaften kleinen Herrn mit einigen Worten des Dankes hastig die Hand gedrückt hatte.

Signor Castelli wechselte mit dem Major einen bedeutungsvollen Blick und öffnete lächelnd eine Thür.

Romeo kam, vor Erregung zitternd, der Marchesa entgegen, sie sah die Narbe, aber auch ohne dieses Merkmal würde sie ihr geliebtes Kind sofort wiedererkannt haben.

„Er ist es," sagte sie mit unsicherer Stimme, „Guido, mein theurer Sohn!"

Der Major und Romeo eilten hinzu und fingen die sinkende Frau in ihren Armen auf, die Freude hatte sie übermannt. Als Helene aus ihrer Ohnmacht erwachte, lag sie auf dem Divan, Romeo kniete vor ihr, und ihr freudeleuchtender Blick ruhte voll Entzücken auf seinem blühenden Antlitz.

Sie waren allein, die Marchesa erhob sich und zog ihr Kind zu sich empor; von ihrem Arm umschlungen, mußte Romeo erzählen, die glückliche Mutter wurde nicht müde, Fragen an ihn zu richten.

Signor Castelli und der Major traten nun wieder ein, die Haushälterin brachte Wein und Erfrischungen; tief bewegt sprach Helene nun auch dem Juwelier ihren Dank aus.

„Und wann sollen wir reisen?" fragte der Major, nachdem Signor Castelli bescheiden den Dank abgelehnt hatte.

„Heute noch!" erwiderte Helene entschlossen, „der Sehnsucht nach meinen Angehörigen und dem Vaterhause kann ich nicht mehr gebieten."

„Sie werden in ihrer Heimath neue Aufregungen finden!"

„Nur freudige, Herr Major!"

„Nicht doch; es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß der Marchese nun verhaftet wird und Sie als Zeugin gegen ihn auftreten müssen."

„Man wird mich nicht zwingen können, gegen den Mann, den ich meinen Gatten nennen muß, zu zeugen," sagte Helene mit ruhigem Ernst; „was er mir angethan hat, will ich ihm verzeihen, beging er noch andere Verbrechen, so mag der Richter den Stab über ihn brechen, ich habe fortan nichts mehr mit diesem Manne ohne Ehre und Gewissen zu schaffen. Ich werde vor meiner Abreise meinen Banquier besuchen und ihm für alle Fälle Vollmacht ertheilen, er soll das Dienstpersonal in meinem Hause auslohnen und entlassen, das Haus schließen und einen zuverlässigen Mann mit der Bewachung desselben betrauen. Nachdem ich meinen Vater und meinen Sohn wiedergefunden habe, kann ich's geduldig abwarten, wie nun die Dinge weiter sich gestalten werden. Auch für Lucie soll Isolani Sorge tragen, ich werde mit ihm berathen, in welcher Weise ihre Zukunft am besten sicher zu stellen ist."

„Nur Eines begreife ich noch nicht," nahm der Major das Wort, der in seiner Herzensfreude dem köstlichen Weine wacker zusprach. „Wie war es möglich, daß man damals über die Herkunft des verlassenen Knaben gar nichts erfuhr? Ein Italiener, der sich damals in K. befand, diente als Dolmetscher zwischen dem Knaben und der Behörde, er behauptete, das Kind kenne weder seinen eignen Namen, noch könne es seinen Heimathsort nennen. War der Knabe wirklich so unwissend?"

„Wohl schwerlich," erwiderte die Marchesa, deren Lippen ein herber Zug umspielte. „Ich sehe nun klar, ich glaube mit Sicherheit errathen zu können, wer jener Dolmetscher war, der absichtlich die Aussagen des Kindes verschwieg oder entstellte. Vincenzo, derselbe Diener, der mich dem Doktor Bouillon überlieferte, war damals schon in den Diensten meines Mannes, er begleitete den Marchese, als dieser den Knaben nach Deutschland, angeblich in's Institut brachte. Ich erinnere mich nun auch, daß Vincenzo häufig Urlaub zu einer kleinen Reise erhielt, wahrscheinlich brachte er die gefälschten Briefe in jene deutsche Stadt, in der das Institut sich befand, um sie dort zur Post zu geben. Er wird der Helfershelfer des Marchese gewesen sein, und nachdem mein Vater den verlassenen Knaben in sein Haus aufgenommen hatte, mag die Behörde wohl keine Veranlassung mehr zu weiteren Nachforschungen gefunden haben."

„Wenn diese Vermuthungen, wie man wohl annehmen darf, begründet sind, so muß auch dieser Diener verhaftet werden," sagte Signor Castelli; aber die Marchesa lehnte es ab, einen dahin gehenden Antrag zu stellen, sie wollte sich mit der sofortigen Entlassung des Schurken begnügen und das Weitere dem Richter anheimstellen.

7. Kapitel.
Schachmatt.

Annunziata sah sich in ihren Erwartungen getäuscht; Signora Farini schlug die Bitte um ein Darlehen unter dem Vorwande ab, daß sie augenblicklich nicht in der Lage sei, über die verlangte Summe zu verfügen.

Sie bot der Freundin allerdings an, nach Mailand zu schreiben und das Geld von dort kommen zu lassen, aber darüber vergingen mehrere Tage, und der Marchese mußte nach dem Dafürhalten seiner Schwester heute noch abreisen, wenn er der drohenden Gefahr entgehen wollte.

Der Marchese selbst ging auch jetzt noch über die Besorgnisse seiner Schwester leicht hinweg.

Man könne ihm nichts beweisen, sagte er, Doktor Bouillon werde seinen an Vincenzo adressirten Brief rechtzeitig erhalten und seine Maßregeln für den Empfang des jungen Mannes treffen; der Hofapotheker selbst denke nicht daran, nach Mailand zu reisen, und er hoffe zuversichtlich, daß die Todesnachricht Helenens nun in den nächsten Tagen eintreffen werde.

Aber es mußte ihm doch auffallen, daß ihm, wohin er auch gehen mochte, stets derselbe Herr folgte, den er, so oft er zum Fenster hinausblickte, in der Nähe seiner Wohnung entdeckte.

Sein schuldbeladenes Gewissen sagte ihm, daß dieser Herr ein Polizeibeamter sei, den Befehl habe, ihn zu beobachten und zu überwachen, und als auch Annunziata auf diesen Wächter aufmerksam geworden war, wurde die unverzügliche Abreise des Marchese beschlossen.

Zur Reise nach Paris reichte die Summe, die Annunziata entbehren konnte, aus, in Paris selbst hatte der Marchese Freunde, die er um ein Darlehen ansprechen konnte, er mußte sehen, wie er sich durchschlug, länger durfte nun die Flucht nicht aufgeschoben werden.

Ohne Gepäck, als ob er nur einen kurzen Ausflug machen wolle, ging der Marchese zum Bahnhof; in dem Augenblick, in dem er ein Billet lösen wollte, legte eine Hand sich leicht auf seine Schulter.

„Verzeihen Sie, Herr Marchese", sagte der Unbekannte mit gedämpfter Stimme, „so peinlich es mir auch ist, Ihre Absicht stören zu müssen, sehe ich mich leider genöthigt, ein Veto gegen Ihre Abreise einzulegen."

Das Antlitz des Marchese war todesbleich geworden, Zornesgluth flammte aus seinen dunklen Augen.

„Sind Sie wahnsinnig, Herr?" fuhr er auf. „Mit welchem Recht wollen Sie mir verbieten, eine Vergnügungstour zu unternehmen?"

„Wenn Sie unliebsames Aufsehen erregen wollen, so werden Sie die Folgen sich selbst zuschreiben müssen", erwiderte der Beamte ruhig. „Es handelt sich hier wohl um etwas mehr, als nur um eine Vergnügungstour, und ich bin beauftragt, Ihre Abreise zu verhindern."

„Aus welchen Gründen?" fragte der Marchese, der seine Angst und seinen Zorn hinter einem spöttischen Lächeln zu verbergen suchte.

„Soviel ich weiß, sind Sie in einer Kriminalsache als Zeuge vorgeladen —"

„Ich habe keine Vorladung erhalten, hier muß ein Irrthum, eine Verwechselung der Person vorliegen."

„Durchaus nicht, meine Instruktionen lauten sehr genau und bestimmt."

„Und wenn ich nun dennoch abreise?"

„Sie werden es nicht können, Herr Marchese, ich habe Sie gewarnt, wollen Sie dem Verbot trotzen, so muß ich Sie verhaften."

Der Marchese stampfte mit dem Fuß zornig auf den Boden.

„Ich werde Genugthuung für diese Beschimpfung fordern," sagte er, mit den Zähnen knirschend.

„Haben Sie auch Befehl, mir überall hin zu folgen?“

„Ich muß diese Frage leider bejahen,“ erwiderte der Beamte mit bedauerndem Achselzucken, „ich werde Sie aber in keiner Weise geniren, wenn Sie sich dem Bahnhofe fern halten.“

„Schon Ihr Anblick genirt mich!“

„Das thut mir leid, aber Sie werden einsehen, daß ich mich dadurch nicht abhalten lassen darf, meine Pflicht zu erfüllen.“

„Behandelt man hier alle Zeugen in derselben Weise?“

„Ich muß die Beantwortung dieser Frage ablehnen; glauben Sie Grund zu einer Beschwerde zu haben, so steht es Ihnen frei, sich zum Herrn Untersuchungsrichter zu verfügen!“

Der Marchese hörte die letzten Worte nicht mehr, unfähig, seiner Wuth und seiner Angst länger zu gebieten, eilte er von dannen, jetzt blieb ihm nur noch eine Hoffnung: die Hilfe des Bürgermeisters.

Wie bitter bereute er jetzt, den Rath seiner Schwester nicht früher schon befolgt zu haben! Vor drei Tagen noch hätte er ungehindert abreisen können, seitdem mußte der Verdacht gegen ihn stärker geworden sein, man wartete jetzt nur noch auf Beweise, die den Richter zur Ausfertigung des Haftbefehls berechtigten.

Welche Anklage wurde gegen ihn erhoben? Beschuldigte man ihn der Ermordung des Badewärters, oder hatten nur die Behauptungen Hornberger's diese polizeiliche Ueberwachung veranlaßt?

Er blickte sich um, der Beamte folgte ihm noch immer.

Aber noch war nicht Alles verloren, in dem Innern des Marchese wurde es ruhiger, je länger er über die Sachlage nachdachte.

Für den Mord konnte man keine Beweise finden, und Doktor Bouillon sorgte jedenfalls dafür, daß auch in seiner Anstalt keine unliebsamen Entdeckungen gemacht wurden.

Was wollte man unter solchen Verhältnissen ihm anhaben? Die Ueberwachung mußte aufgehoben werden, dann aber hatte er ein Recht, sich zu beschweren und Genugthuung für die Schmach zu fordern. —

Die Ruhe, mit der er in das Bureau des Bürgermeisters trat, war freilich erzwungen, aber er wollte sie bewahren, so lange er es vermochte.

„Ich muß mich bitter über Ihre Polizei beschweren,“ sagte er; „wie ich höre, verlangt man mein Zeugniß in einer mir unbekannten Prozeßsache, und um den Zeugen zu sichern, stellt man ihm einen Polizeispion als Wächter, der ihn nicht aus den Augen lassen darf und sogar den Befehl hat, ihm einen Ausflug mit der Eisenbahn zu verbieten. Ist das hier zu Lande Sitte? Muß ein Kurgast solchen Schimpf sich gefallen lassen?“

Der Bürgermeister, der im ersten Augenblick ihn ganz verdutzt angeschaut hatte, schüttelte ernst und bedächtig sein rundes Haupt.

„Ich habe das nicht angeordnet,“ erwiderte er. „Sie werden sich mit Ihren Beschwerden an den Richter wenden müssen.“

„Sie wissen aber, aus welchen Gründen diese Anordnung getroffen worden ist?“ fragte der Marchese, die zornblitzenden Augen fest auf ihn heftend.

„Hm, ja, ich weiß es, aber wie gesagt, ich habe die Anordnung nicht getroffen, also kann ich sie auch nicht aufheben.“

„Auch dann nicht, wenn dies in Ihrem Interesse liegt?“

„Ich verstehe Sie nicht.“

Der Marchese nahm ein Papier aus seinem Portefeuille und entfaltete es.

„Wenn ich verhaftet werden sollte, so wird man dieses Dokument bei mir finden,“ sagte er mit scharfer Betonung. „Kennen Sie die Handschrift?“

Der korpulente Herr hatte die wenigen Zeilen rasch gelesen, sein Blick ruhte starr auf dem Papier, sein rothes Gesicht war todesblaß geworden.

Er erhob sich von seinem Sitz, mit schwankenden Schritten ging er zur Thür, die er hastig öffnete.

„Mein Sohn soll sofort zu mir kommen!“ rief er hinaus, dann kehrte er an seinen Schreibtisch zurück.

„Ich hätte beim Gericht sofort Anzeige machen können, aber ich wollte Ihnen den Kummer und die Schande ersparen,“ nahm der Marchese wieder das Wort, „ich darf wohl erwarten, daß Sie mir Ihren Dank für diese Rücksicht beweisen werden.“

„Sie vergessen nur Eines!“ erwiderte der Bürgermeister, mit der Hand über seine nasse Stirn fahrend. „Wird der Inhalt dieses Dokuments bekannt, so fällt auch auf Ihre Ehre ein dunkler Schatten, gefälschte Karten kann nur der erkennen, der selbst schon sich ihrer bedient hat.“

In den Augen des Marchese flammte es auf, seine Lippen preßten sich fest auf einander.

(Fortsetzung folgt.)